



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

Hier ging ein neues Staunen und Bewundern los. Jung und alt eilte herbei und alles fragte, wo sie solange gewesen und wo sie doch all die wunderbaren Sachen bekommen habe, mit denen sie geschmückt war. Kolodifane erzählte alles; einige wenige wünschten ihr Glück, die meisten aber wurden von Eiferjucht erfaßt und sagten ärgerlich: „Die hat immer Glück! Wäre irgend einer aus uns an ihrer Stelle gewesen, wir hätten sicherlich keinen solchen Fang gemacht. Wie kommt doch das? Wir sind doch sonst alle viel klüger als Kolodifane, die jedes Kind belügen kann.“

Sie fragten nun Kolodifane genau aus, wo sie gewesen und was sie alles gesagt und getan habe und wollten es auch so machen. Sie kamen tatsächlich zu dem Wassertümpel, stiegen hinab und fanden das alte Weib mit nur einem Arm und einem Fuß. Als diese aber sagte, sie sollten ihre Wunden küssen, lachten sie hell auf und sprachen: „Wie, du Närrin, deine stinkenden Wunden sollen wir küssen? Nein, Perlen und schöne Kleider wollen wir haben, wie Kolodifane solche von dir bekommen.“ Da geriet die Alte in Wut und lieferte sie alle dem schrecklichen Dimo aus, der eine nach der anderen auffraß.

Kindliche Einfalt, Mitleid und pünktlicher Gehorsam führen zum Ziel und bringen allseitiges Glück, während Stolz, Härte und Eigennutz leer ausgehen.

Der Kaffer bei geselliger Unterhaltung.

Im allgemeinen kennt der Kaffer bei geselliger Zusammenkünften nicht viele Höflichkeitsformen; sie verfahren untereinander einfach und natürlich wie die Kinder. Dabei beobachten sie wenigstens die eine Rücksicht, daß sie im Gespräch alles vermeiden, was andern irgendwie zum Anstoß gereichen könnte. Ausnahmen hievon finden nur statt, wenn sie betrunken sind. Sonst verfahren sie friedlich miteinander. Sich von einem anderen gehaßt wissen, fällt ihm schwer aufs Herz; sein feindlicher Sinn fühlt sich dadurch gedrückt und wie eingeklemmt.

Bei ihren Unterhaltungen geht es gar munter her; sie schreien wie die Vögel alle zusammen zu gleicher Zeit. Sagt man ihnen, daß in der Gesellschaft gebildeter Europäer immer nur einer das Wort ergreife, während die andern schweigend zuhörten, so finden sie das zwar anständig, aber in hohem Grade unbequem und lästig. Lächerlich; wozu kommt man denn zusammen, wenn man nicht frei und offen reden darf? So etwas kann doch keine Unterhaltung sein! Der Kaffer will frisch von der Leber weg reden, räumt dabei aber auch seinem Nachbarn das gleiche Recht ein. Da nun jeder spricht, entsteht ein gewaltiger Lärm, und je größer derselbe wird, desto mehr muß der Einzelne schreien, um sich gehörig verständlich zu machen und so kommt es, daß zuletzt ein wahrer „Heidenlärm“ entsteht. Ein Neuankommender könnte glauben, sie lägen im größten Streit miteinander. Doch nein, es herrscht voller Friede; jeder fühlt sich wohl dabei und wird nicht müde, immer wieder zu schreien und zu lärmen, um seine Weisheit an den Mann zu bringen.

Neulich traf ich eben so eine Gesellschaft zusammen, wo nach echter Kaffernart tüchtig geläutert und geschrien wurde. Bei meinem Eintritt grüßten mich zwar alle ehrerbietig, machten anfangs auch eine kleine Pause, setzten dann aber ihre Unterhaltung mit gewohnter Lebhaftigkeit fort. Als ich nun eine Weile unter ihnen saß

und dem Erguß ihrer Weisheit zuhörte, schauten sich die Leute verwundert an und fragten untereinander, warum denn heute der Urfundisi gar nichts sage. Endlich wagte es einer, mich um die Ursache dieses Schweigens zu fragen: „Urfundisi“, schrie er mir ins Ohr, warum redest du denn heute nicht?“ — Ich erwiderte ihm ruhig: „Wie soll ich denn da reden, wenn ihr einen solchen Lärm macht, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht?“ — Diese Antwort schien ihm ganz unerklärlich; zum erstenmal in seinem Leben hörte er, daß es lästig sei, zu reden, wenn alles zusammenschreie. Er meinte, da wäre gerade am besten reden und schrie und lärnte nun tatsächlich wie zuvor.

Der Kaffer findet schon an diesem Lärm an sich eine Unterhaltung. Er erfreut sich gesunder Nerven und eines starken Trommelfelles. Lärm und Geschrei ist ihm daher ein wahrer Ohrenschmaus. Da fühlt er sich leicht und geistig wohlthuend angeregt; er ist in seinem Element und es strömen ihm immer neue Gedanken und Ideen zu, während einem Weißen dabei einfach der Verstand stille steht.

Im Kaffrischen wird natürlich auch jeder mit „Du“ angeredet, sei er nun Herr oder Knecht, ein Weißer oder ein Schwarzer, Priester oder Laie. Das deutsche „Sie“ oder „Ihr“ wäre in ihren Augen und nach ihrer Sprechweise reiner Unverstand. Ich gestehe, anfangs fühlte ich mich von ihrem „Du“ etwas sonderbar berührt; doch man gewöhnt sich schnell daran; ja, es liegt etwas Kindliches und Vertrauen-Erweckendes in dieser Sprechweise. Die Welt kannte ja Jahrhunderte lang keine andere Art zu reden und vielfach ist es gut, wenn der Wilde Europas übertünchste Höflichkeit nicht kennt.

Bilder aus dem Missionsleben.

Missionsstation St. Johann. — Vor längerer Zeit kamen fünf Mädchen mit einem Kaffernweib hieher und boten sich für etwas Tabak zur Arbeit an. Als ich ihnen nach vollendeter Arbeit den versprochenen Tabak einhändigte, fragte ich sie, ob sie nicht auch unsere Schule und die Kapelle sehen wollten. Die meisten hatten schon Lust, sich dieselben einmal von innen anzusehen, doch fürchteten sie, die Eltern möchten davon hören und sie empfindlich dafür bestrafen; schließlich ließen sie sich aber doch bewegen und gingen mit. Als ich die Tür öffnete und eintrat, blieben alle furchtsam draußen stehen; keines getraute sich einzutreten. Erst auf wiederholtes freundliches Zuwinken saßen sie Mut und kamen zögernd herein, eines das andere vor sich herschiebend. Als sie sich ein wenig in der Kapelle umschauten, riefen alle voll Verwunderung aus: „O wie schön!“ Auch das Weib war außer sich vor Staunen und starrte mit weit geöffnetem Mund den Altar und die Bilder usw. an, plötzlich erfaßte sie ein jäher Schrecken. „Hinaus!“ rief sie den Kindern zu, „schnell hinaus; es ist zu schön hier, ihr möchtet sonst von hier gar nicht fortgehen wollen!“ Sprachs und zerrte ein Kind nach dem andern wieder aus der Kapelle heraus. — Als wir vor der Tür standen, sagte sie zu mir: „Jetzt weiß ich, warum die Eltern ihre Kinder nicht zu euch gehen lassen wollen, es ist in eurer Kapelle so schön, daß die Kinder gar nicht mehr heim wollen. Dann können die Väter ihre Töchter nicht mehr verheiraten und bekommen dafür keine Dohjen!“

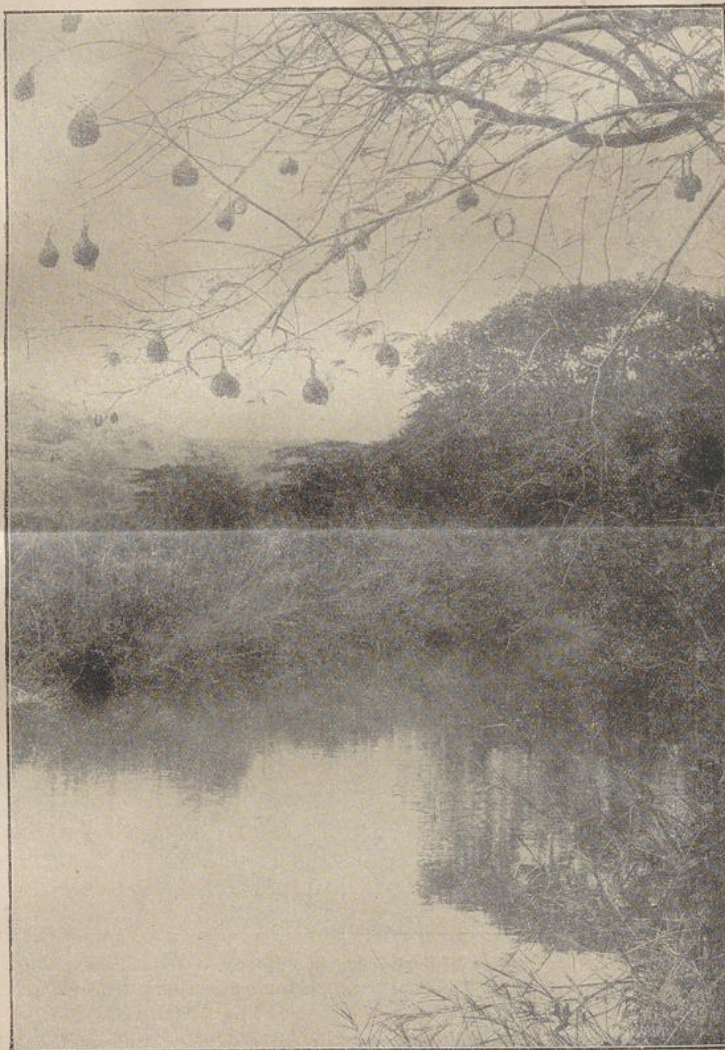
Wenn an Sonntagen vor der hl. Messe das Weihwasser ausgeteilt wird, bleiben viele Heiden und Prote-

stanten vor der Türe stehen, bis der Priester wieder zum Altare zurückgekehrt ist, damit ja kein Tropfen von dem unheilbringenden Wasser auf sie falle. Denn viele sind der Meinung, daß wir durch das Weihwasser die Leute verzaubern. Solche Dinge bringen ihnen die Protestanten bei, um die Schwarzen von uns Katholiken abzuschrecken. Mit dem Weihrauch ist es ebenso. Man möchte oft unwillkürlich lachen, wenn man dieselben während des sakramentalen Segens oder bei sonstigen Anlässen, wo Weihrauch gebraucht wird, ängstlich die Nase zuhalten sieht, um ja den gefährlichen Geruch desselben nicht empfinden zu müssen, durch den man in die Neze des Missionärs unrettbar verstrickt wird.

Wie hart und roh dieses stochheidnische Volk noch ist, mag folgender Vorfall beleuchten: Ich ging eines Tages mit einigen Kindern von Sanct Johann nach Mariahilf. Da hörten wir plötzlich in der Nähe eines Kraals großes Geschrei und heftiges Weinen. Ich ritt hinzu und fand nun zu meinem Schrecken ein etwa 12jähriges Mädchen über und über mit Blut bedeckt. Es hatte eine schreckliche Schnittwunde am linken Arm; vom Handgelenk bis zum Ellenbogen war derselbe bis aufs Bein durchschnitten. Ich glaube, das Kind wäre verblutet, wenn ich ihm nicht schnelle Hilfe gebracht hätte. Als ich das Blut gestillt und den Arm verbunden hatte, fragte ich nach der Ursache dieser schrecklichen Verwundung. Da hörte ich nun Folgendes: Das Mädchen war glückliche Besitzerin eines Fadens, womit sie ihre Decken zu flicken pflegte. Ihr älterer Bruder wollte denselben ebenfalls haben, sein zerrissenes Beinkleid damit auszubessern — hierzulande flicken die Männer ihre Kleider meistens selbst — da nun das Mädchen den verlangten Faden nicht sofort hergeben wollte, ergriff er in toller Wut das Messer und brachte ihm die erwähnte schreckliche Wunde bei. Die heidnischen Eltern standen nebenbei und hatten für die Untat kein Wort des Tadel's. Nur wenn ein Kind zu uns in die Schule gehen will, hat es Strafe zu befürchten.

Unsere verehrten Leser werden selbst begreifen, daß es ein hartes Stück Arbeit ist, solche Heiden zu wahren Christen umzubilden, zumal wenn sie, wie das ja häufig der Fall ist, dem Zug der göttlichen Gnade direkt widerstehen. So bemerkte ich am letzten hl. Weihnachtsfeste unter den vielen Schwarzen, die am genannten Tag zumeist aus reiner Neugierde zur Kirche gekommen waren, einen etwa 13jährigen Knaben, welcher der Predigt mit größter Aufmerksamkeit zuhörte und auch während der hl. Messe keinen Blick vom Altar wandte. Später kam er nicht mehr. Als ich ihn nun einmal gelegentlich wieder traf und fragte, weshalb er denn nicht

mehr zur Kirche komme, sagte er: „Zeit ich Weihnachten in der Kirche war, sagt es immer in meinem Herzen: „Geh in die Kirche, zu den Christen in die Schule!“ — Ich will aber nicht, ich will frei sein und gehe nun absichtlich nicht mehr in die Kirche, damit ich ja alles vergesse, was ich dort gesehen und gehört habe.“ — Ähnlich wie dieser arme Knabe denken und handeln leider noch viele andere. Doch, ich denke, allmählich wird auch hier die dicke Eistrinde dieser harten Herzen schmelzen und die milde Sonne des christlichen Glaubens wird



An Baumzweigen aufgehängte Nester des Webervogels.

noch den vollen Frühling in die Seelen all dieser armen Heiden bringen.

Rosa von Tannenburg.

8. Kapitel.

Rosa als Dienstmädchen.

Nachdem Agnes fort war, setzte sich die Torwärterin in den großen Lehnstuhl, der neben dem Ofen stand,